

Gerhard Nachtwei

Erfahrungen mit dem Erwachsenen- katechumenat

„Anfragen an Theologie und Pastoral

Die Erfahrungen mit Neugetauften sind beeindruckend. Zugleich bleibt ihre Integration in die Gemeinden oft schwierig. Kündigen sie eine neue Gestalt von Kirche an? Welche Hoffnungen verbinden sich mit ihnen? Höllenangst als Missionierungsmotiv hat ausgedient. Was treibt heute dazu an? Nach zehn Jahren Erfahrungen mit dem Erwachsenenkatechumenat ist es Zeit, erneut Fragen zu stellen.

Erwachsene haben Antworten, Kinder haben Fragen

Seit etwa zehn Jahren treibt mich die Frage um, was bedeutet es für unsere Kirche, wenn Erwachsene aus einer Welt, in der Gott nicht vorkam, zum Glauben finden. Ende 1998 fragte ich unseren damaligen Magdeburger Bischof Leo Nowak: Warum werden die Anträge auf Erwachsenentaufen als Einzelfälle behandelt und von bischöflicher Seite durch ein Genehmigungs-Formular beantwortet? Ist es nicht angemessener, dass die Zulassung in einem gemeinsamen Gottesdienst vom Bischof selbst ausgesprochen wird?

Seit 1999 findet nun dieser Zulassungsgottesdienst in unserem Bistum Magdeburg jedes

Jahr am Beginn der Fastenzeit statt. Es nehmen Jahr um Jahr etwa 90 Prozent der Taufbewerber mit ihren Zeugen und Priestern, Diakonen oder Gemeindeferenten daran teil. Den Mittelpunkt dieses Gottesdienstes bilden die Berichte der Taufbewerber und Taufbewerberinnen über ihren Weg zum Glauben. Sie werden jeweils von allen mit der Antiphon beantwortet: »Dem Herrn will ich singen, machtvoll hat er sich kundgetan.«

Jedes Mal scheint uns Gottes Geist zum Greifen nah. »Un-Glaublich« haben wir eine Sammlung dieser Berichte von Taufbewerberinnen und Taufbewerbern genannt. Als wir mit dem Benno-Verlag über den Druck verhandelten und von einer Mindestzahl von 3000 ausgingen, damit die Finanzierung gesichert sei, ahnten wir nicht, dass im September 2008 schon 20 000 Exemplare verkauft sein würden. Unglaublich!

Was »passiert« hier in der Kirche?

Karl Barth hatte seinerzeit hinsichtlich der Eschatologie formuliert: »Aus einem harmlosen Kapitelchen am Ende der Dogmatik ist der Wetterwinkel der Theologie geworden.« Noch krasser

gilt das im Blick auf den Erwachsenenkatechumenat. Wie lange gab es in der Kirche nicht einmal einen eigenen Ritus der Erwachsenentaufe, ohne dass das jemand zu stören schien? Für die Mission außerhalb Europas, etwa in Afrika, wird man sich die Frage schon gestellt haben, wieso Erwachsene nach einem Ritus für Kindertaufe getauft werden. Aber in Europa wohl kaum. Auch wenn Frankreich schon in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und Deutschland auf dem Katholikentag 1948 (von Ivo Zeiger, vorher schon bei Alfred Delp) als Missionsland bezeichnet wurde, waren das doch mehr theologische Eintagsfliegen.

Dann erwachte urplötzlich der Erwachsenenkatechumenat aus dem Dornröschenschlaf und übernahm eine theologische und pastorale Hauptrolle, wenn auch mehr in Schriften und Büchern. Es entstand so etwas wie eine missionarische Euphorie: Aufbruch in eine missionarische Kirche, der Erwachsenenkatechumenat als Modell für die Gesamtkatechese, die Neugetauften als Vorbilder für das Christsein. Deutsche Bischöfe schauten gebannt nach Frankreich und

»vom Dornröschenschlaf zur Hauptrolle«

den USA, Länder, in denen es schon einen etablierten und systematischen Erwachsenenkatechumenat gab. Der frühere Magdeburger Bischof Leo hat bei den Zulassungsgottesdiensten meist seine Begeisterung nicht verhehlen können und die Taufbewerber als Vorbilder für die »Alt- und Gewohnheitschristen« hingestellt.

Vom Dornröschenschlaf zum Maß für das Christ-Werden heute? Was bedeutet das für die theologische Reflexion und pastorale Praxis? Der neue Ritus der Eingliederung Erwachsener in die Kirche ist erschienen, dazu eine fast unübersehbare Zahl von Handreichungen. Die Bischöfe ha-

ben mit sich mit ihrer Schrift »Zeit zur Aussaat« zum Thema gemeldet.

Und doch noch einmal, bei aller Euphorie: Findet der missionarische Aufbruch nicht mehr in Texten und Büchern statt als im Kirchenalltag? Haben es Neugetaufte nicht oft schwer, mit ihren Erfahrungen in der konkreten Kirche ein Zuhause zu finden? Natürlich gibt es nicht »den« Typus des Neuchristen, sondern es gilt: »Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt«, wie der jetzige Papst einmal treffend formulierte. Aber die Mehrzahl der Neugetauften möchte wohl doch ihre eigenen Erfahrungen mit Gott und dem Glauben in die Kirche einbringen.

Eine neue Gestalt von Kirche?

Aufnahme in die Kirche, Eingliederung in die Kirche? Ist Abschied zu nehmen von dem einfachen Rekrutierungsmodell? In diesem war/ist klar, was Kirche ist und wie sie konkret funktioniert. Wer da hinein kommen will, kommt in ein festgefügt System mit Normen und Dogmen, dem man nur beitreten kann. Wir machen allerdings mit den Neuchristen eine andere Erfahrung. Man kann sie etwa verdeutlichen an der Beobachtung eines Benediktinerpaters hinsichtlich des Nachwuchses für seinen Orden: »Da haben wir jahrelang um Nachwuchs für unseren Orden gebetet. Und dann sind welche gekommen. Und

»Der Nachwuchs ist anders, als wir ihn uns vorgestellt haben.«

nun sind sie ganz anders, als wir sie uns vorgestellt haben.« Die Neugetauften mit ihren Glaubenserfahrungen verändern die Kirche. Deshalb haben es beide Seiten nicht immer leicht miteinander: die Christen von Geburt an und die, die neu dazugefunden haben. Doch stellt uns das

nicht vor eine viel grundsätzlichere Frage: Deutet sich hier ein Wandel an, ähnlich dem Wandel am Anfang der Kirche, als die Heidenchristen auf die Judenchristen trafen?

Das bedeutet: Stehen wir nicht, zumindest in Westeuropa, vor der Frage, wie der Glaube an Gott dem heutigen Menschen gemäß gelebt werden kann und welche Gestalt von Kirche dem entspricht? Damit stellt sich die Frage nach Tradition und Fortschritt in der Kirche grundsätzlicher und radikaler. Bei meiner Beschäftigung mit der Theologie Joseph Ratzingers bin ich 1974 auf dieses wichtige Problem gestoßen. Sind hier nicht Theologie und Pastoral gefragt? Ein einfacher Schlagabtausch hilft nicht weiter und wird auch dem geschichtlichen Wirken des Geistes Gottes nicht gerecht.

Also noch einmal gefragt: Drückt sich in den Glaubenserfahrungen der Neugetauften eine Form des Christ-Werdens aus, die in Zukunft die kirchenprägendere sein wird? Wie gesagt: Ich habe Fragen. Vorschnelle Antworten helfen wohl auch nicht weiter, noch weniger aber das Aufgeben der Fragen, sondern nur ihr Offenhalten. Ratzinger hatte 1974 geschrieben: »Kirche ist Tradition, konkrete Stätte der traditio Jesu, in die – wir alle wissen es – viel menschliche Pseudotradition eingeflossen ist, so viel, dass auch sie, gerade sie, zur generellen Krise der Tradition in der Menschheit beigetragen hat.«¹

Menschen zu Christen machen?

Der frühere evangelische Bischof von Magdeburg, Axel Noak, fragte in einer Diskussion einmal: »Liebt ihr die Menschen eigentlich, die ihr missionieren wollt?« Die Frage nach der Motivation muss der Missionierung vorausgehen. Vielleicht ist es zu plakativ, aber wohl in der Sache richtig: Die Missionierung früherer Zeiten

geschah (wo sie nicht kolonisierend war) im Tiefsten aus der Überzeugung heraus, dass Untertaufte nicht (oder wenn, dann wirklich nur als Ausnahme) in den Himmel kommen konnten. Bis heute treibt das die Zeugen Jehovas an, weil nach ihrer Überzeugung alle, die diesen Glauben nicht übernehmen können und wollen, in die Hölle fahren. Wenn wir nun nach dem Zweiten Vatikanum davon überzeugt sind – wieder etwas holzschnittartig formuliert –, dass Gott das Heil aller Menschen will und viele Wege dazu kennt, die wir nicht wissen, kann das Motiv der sonst drohenden Verdammnis nicht mehr der Antrieb für die Missionierung sein. Aber ist an seine Stelle nicht zu vorschnell ein reiner Aktivismus getreten, der nicht mehr nach der Motivation fragt? Und ist dies eventuell oft auch Grund dafür, dass die Papiere, die zu einem missionarischen Aufbruch auffordern, in die Leere laufen?

Die Frage nach dem Motiv treibt mich um: Sollte und könnte der Antrieb für die Mission nicht aus einem aufmerksamen Blick auf die Menschen und die Menschheit stammen, einem

»Die drohende Verdammnis ist kein Antrieb für Mission mehr.«

Blick, der ihre Verlorenheit und ihr Unheil-Sein wahrnimmt, aber der auch ihre Hoffnungen, Sehnsüchte und Träume kennt und aufgreift? Haben wir in Theologie und Praxis schon eingeholt, was das Zweite Vatikanum in »Gaudium et Spes« programmatisch formuliert: »Freude und Hoffnung, Bedrängnis und Trauer der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind zugleich auch Freude und Hoffnung, Trauer und Bedrängnis der Jünger Christi.« (GS 1)

Die nötige missionarische Gewissenserforschung mache ich seit Jahren mit einem Text von

Alfred Delp, den er in seiner Tag und Nacht beleuchteten Todeszelle mit gefesselten Händen am Jahreswechsel 1944/1945 geschrieben hat:

»Das Schicksal der Kirchen wird in der kommenden Zeit nicht von dem abhängen, was ihre Prälaten und führenden Instanzen an Klugheit,

»in den Dienst der Menschheit«

Gescheitheit, politischen Fähigkeiten usw. aufbringen. Auch nicht von den Positionen, die sich Menschen aus ihrer Mitte erringen konnten. Das alles ist überholt ... Von zwei Sachverhalten wird es abhängen, ob die Kirche noch einmal einen Weg zu diesen Menschen finden wird ...

Der eine Sachverhalt meint die Rückkehr der Kirchen in die Diakonie: in den Dienst der Menschheit. Und zwar in einen Dienst, den die Not der Menschheit bestimmt, nicht unser Geschmack oder das Consuetudinarium einer noch so bewährten kirchlichen Gemeinschaft. Der Menschensohn ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen (Mk 10,45). Man muss nur die verschiedenen Realitäten kirchlicher Existenz einmal unter dieses Gesetz rufen und an dieser Aussage messen und man

»Was gegenwärtig die Kirche beunruhigt und bedrängt, ist der Mensch.«

weiß eigentlich genug. Es wird kein Mensch an die Botschaft vom Heil und vom Heiland glauben, solange wir uns nicht blutig geschunden haben im Dienste des physisch, psychisch, sozial, wirtschaftlich, sittlich oder sonst wie kranken Menschen ...

Man muss, glaube ich, den Satz sehr ernst nehmen: Was gegenwärtig die Kirche beunruhigt und bedrängt, ist der Mensch. Der Mensch außen, zu dem wir keinen Weg mehr haben und

der uns nicht mehr glaubt. Und der Mensch innen, der sich selbst nicht glaubt, weil er zu wenig Liebe erlebt und gelebt hat.«²

Aus meinen Erfahrungen mit Erwachsenen, die aus einem völlig gottlosen Milieu heraus zum Glauben gefunden haben, lerne ich: Ich nehme bei ihnen eine Art des Glaubens wahr, die nicht primär an Normen und Dogmen hängt, sondern an einer lebendigen Beziehung zu Gott und Jesus. Dass der Glaube auch der Formen und Normen bedarf, ist nicht zu leugnen. Aber sie ergeben sich aus der gelebten Gottesbeziehung und nicht umgekehrt. In der modernen Überforderung des Menschen, sein eigener Gott sein zu müssen, haben sie den Gott Jesu als für sich und die Welt heilend und rettend erfahren.

Missionierung: Die Fragen offen halten

Die mehr als zehnjährigen Erfahrungen mit Neugetauften lassen mich eine vorschnelle aktivistische Forderung nach einer missionarischen Kirche anfragen, die vielleicht im Letzten von der Absicht getragen ist, den zahlenmäßigen Rückgang und den schwindenden Einfluss der Kirche aufzuhalten oder gar umzukehren. Ist aber eine Kirche, die an weltlicher Macht und politischem Einfluss einbüßt, nicht vielleicht näher am Evangelium und näher bei den Menschen? Häufiger habe ich Bischof Leo Nowak wissen lassen, dass ich jene seiner Neujahrsansprachen am hilfreichsten empfand, in der er sagte: »Wir sind eine arme und kleine Kirche, aber das muss ja nicht gegen das Evangelium sein.« Sind wir damit nicht ganz nahe bei der Botschaft Jesu, dem es nicht um Macht und Einfluss, sondern um das Heilsein jedes einzelnen Menschen geht? Ein Heil, das mitten in dieser unserer Wirklichkeit beginnt und sich einst vollendet: eben das Reich

Gottes, dessen Anbruch hier und jetzt Jesus verkündet hat.

Müssen wir dann nach großen Bekehrungsaktionen suchen oder nicht vielmehr zu unzähligen kleinen Begegnungen ermutigen, in denen der einzelne Mensch sich ernst genommen und angenommen fühlt?

Zehn Jahre Erwachsenenkatechumenat – es ist Zeit zu sichten und zu fragen. Und das gilt für Theologie und pastorale Praxis wie für jeden ein-

zelnen Christen. Wir in der Redaktion der DIAKONIA wollen mit dem vorliegenden Heft einen Impuls dazu geben, der hoffentlich nicht im kirchlichen Alltagsbetrieb mit seinen Struktur- und Finanzfragen verpufft.

Gerhard Nachtwei, Dr. theol., ist Probst in Dessau und Beauftragter für den Erwachsenenkatechumenat im Bistum Magdeburg. Er ist Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.

¹ Zitiert nach dem Abdruck in: Joseph Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre, Bausteine zur Fundamentaltheologie, München

1982, 105.

² Alfred Delp, Mit gefesselten Händen. Aufzeichnungen aus dem Gefängnis, Freiburg i.Br. 2007.